

Kränze seine Hüte auf die Bühne wirft; oder wenn er uns das hygienische Trinken braver Landleute Sagunts sehen läßt, bei denen eine dickbauchige gläserne Flasche mit spitz zulaufender Röhre an der Seite im Kreise herumgeht, aus der jeder in weitem Abstände vom Munde ihre edle Flüssigkeit hervorsprudeln läßt und diese so tadellos geschickt auffängt, daß kein Tropfen auf die Kleidung fällt. Aber auch wenn er uns das Volk in seinen Professionen und glanzvollen kirchlichen Festen zeigt, wenn er uns bei der Schilderung der Semana Santa, der Karwoche, erzählt, wie der Kardinal im Kreise der Geistlichen seinen Einzug in den Dom hält und wenige Minuten später demütig und doch nicht erniedrigt vor zwölf armeligen Bettlern Sevillas im Staube liegt, ihnen langsam, ohne jede Übereilung andächtig die Füße wäscht, sie abtrocknet mit dem Leinentuch und ihnen die Füße küßt, so daß jeder fühlt, daß der Abendmahlsaal und die Kathedrale in Sevilla eins sind.

Auch das soziale Leben Spaniens wird vom Verfasser nicht übergangen. Er läßt uns z. B. einen Blick tun in das hochmoderne Wirken der Damas Catequistas, eines religiösen Frauenordens, der sich den Arbeitern widmet, Kenntnisse verbreitet, Unterricht erteilt, Verirrte aller Art, Sozialisten und Anarchisten durch sein kluges, selbstloses Vorgehen wieder zur Wahrheit und zu Gott zurückführt.

Es ist nicht zu verwundern und man freut sich, daß eine aus Spanien selbst stammende Besprechung dieses Reisebuchs ihm das anerkennende Zeugnis ausstellt: „Es ist die Frucht ernster Studien und monatelanger Beobachtung des Volkslebens in unserem Lande . . ., wobei besonderes Gewicht auf jene Volkseigentümlichkeiten und Gefühlsäußerungen gelegt wird, die bisweilen zu mißverständlichen Auffassungen Anlaß geben.“

Alfred Götel S. J.

Kriegspoetie.

1. Napoleon im Spiegel der Dichtung von Oskar Hellmann. 8° (144) Glogau-Leipzig o. J., Hellmann. M 2.—; geb. M 3.—
2. Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848. Eine Sammlung volkstümlicher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Wilhelm Rosch. gr. 8° (128) München 1915, Lucas-Verlag. M 1.80; geb. M 2.80
3. Mein Kriegsbuch. Skizzen und Gedichte von M. Herbert. 12° (92) Köln o. J., Bachem. M 1.80; geb. M 2.40
4. Die Toten des Sommers 1914 von M. Baerting. Lex.-8° (60) Berlin 1915, Reuß & Pollack.
5. Marsch! Marsch! Hurra! Kriegslieder von Kurt Anker, Hauptmann im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 30. 16° (56) Oldenburg i. Br. 1916, Stalling.

Die Bücher von Hellmann und Rosch sind Anthologien. Hellmann trifft seine Auswahl aus den poetischen Erzeugnissen der gesamten Weltliteratur, soweit sie sich mit Napoleon befaßt. Nach der Absicht des Herausgebers soll diese Sammlung von Napoleon-Gedichten zeigen, „wie mannigfach sich die Figur des

genialen Kaisers in der Dichtung spiegelt. Sie soll keine einseitige Verherrlichung sein, Freund und Feind, Anhänger und Gegner kommen in ihr zu Worte. Grundsätzlich ausgeschieden sind nur solche Dichtungen, in denen der Haß eine auch ästhetisch verwerfliche Form annimmt, die sich in persönlicher Verunglimpfung des Gegners gefällt" (Aus dem Vorwort).

Selbstverständlich konnte nur ein winzig kleiner Teil der fast unübersehbaren poetischen Napoleon-Literatur hier Aufnahme finden; doch wurden die deutschen Erzeugnisse verhältnismäßig stark berücksichtigt. Heine, Zedlig, Grillparzer, Rückert, Grabbe, Gaudy, Chamisso, Immermann, Platen, Richard Wagner, Karl Bleibtreu, Gerhart Hauptmann und einige andere sind zumeist mit je einem charakteristischen Beitrag vertreten. Die Anordnung folgt dem Lebenslauf des Helden, und der Herausgeber legte Wert darauf, daß die wichtigsten Ereignisse aus jener bewegten Periode der Weltgeschichte im Liede erscheinen.

Rosch beschränkt sich dagegen auf die Wiedergabe der deutschen Dichterurteile über Italien seit 1848. Auf Vollständigkeit macht auch diese Sammlung keinen Anspruch, aber im ganzen hinterläßt sie doch beim Leser einen einheitlicheren Eindruck als die soeben besprochene. Dazu kommt in unserer Zeit das erhöhte Interesse für den Gegenstand: für Italien, den alten Erbfeind von Deutschlands Verbündetem, den langjährigen, obwohl immer recht zweifelhaften Genossen im Dreibund und den jetzigen Freund der Alliierten. In der Einleitung, die volle 20 Seiten umfaßt, gibt der Herausgeber einen dankenswerten Überblick über die geschichtlichen Ereignisse von 1848 bis zur gewaltsamen Sprengung des Dreibundes durch Italien selbst. Die scharfe Sprache des österreichischen Patrioten gegen die unehrliche Politik des falschen Bundesgenossen ist gewiß berechtigt, nur sollte doch etwas schärfer zwischen Regierung und Volk der Apenninhalbinsel unterschieden werden, dann wären Sätze wie „Echt wälsch, echt italienisch!“ zur Kennzeichnung von Hinterlist und Meineid nicht ohne Einschränkung stehen geblieben. Überhaupt entstand das Buch noch wohl allzusehr unter dem ersten Eindruck, den die Kriegserklärung Italiens an Osterreich-Ungarn in der Donaumonarchie und weit darüber hinaus hervorrief.

Auch Rosch folgt in der Anordnung dem Gang der geschichtlichen Ereignisse. Über ein Drittel der gebotenen Poesien feiern den alten Soldatenliebbling Feldmarschall Radetzky und seine tapfere Armee vom Jahre 1848. Unter den Dichtern nimmt hier Frhr. v. Zedlig bei weitem den ersten Rang ein, sowohl mit Rücksicht auf die Zahl der Beiträge wie in Bezug auf ihren literarischen Wert. Dem Krieg von 1859 ist dagegen kaum ein halbes Duzend Dichtungen, darunter vier von Hermann v. Gilm, gewidmet, den Ereignissen von 1866 und 1870 nur je eine. Die Niederlage von 1896 in Abessinien wird vom Berliner Kladderadatsch mit einigen freundlichen Trostworten, die man allerdings auch ironisch auffassen kann, glossiert („Germania an Italia“). Das gleiche Witzblatt beantwortet aber die italienischen Fansarenklänge über die Eroberung von Tripolis mit ganz unmißverständlichem satirischen Spott („Siegesgeschrei“ und „Der Held“). Alle folgenden Beiträge gelten bereits dem Weltkriege. Die meisten der Dichter

sind Österreicher (Eichert, v. Desfères, Pekoß u. a.). Spottlieder und Kampfesänge wechseln miteinander ab. Nicht alles, was da in der ersten Entrüstung über den Treubruch in gereimter und ungereimter Form erschien, darf Anspruch auf literarische Bedeutung erheben, aber alles ist schließlich durchaus bezeichnend für die damalige Stimmung auf deutscher, besonders deutsch-österreichischer Seite. Am treffendsten hat wohl der heftige Dichter-Pfarrer Ludwig Nüdling in seinem Epigramm „Der italienische Stiefel“ dieser Stimmung Ausdruck gegeben:

„Verlustanzeige der vereinigten deutsch-österreichischen Schuhmacher-Gesellschaft mit unbefränkter Haftung.

Ein Stiefel ist uns abhanden gekommen!
 Hat voraussichtlich schlimmen Weg genommen.
 Seine Wische kann er sich holen,
 Wir werden ihn auch noch verschölen,
 Dann mag er andere beglücken!
 Uns soll er nicht weiter drücken,
 Wer ihn stahl, der mag ihn vertreten.
 Weileid höflichst verbeten.“

M. Herbert ist in der Sammlung von Rosch mit der edel und keineswegs polemisch gehaltenen Elegie „Venedig (1915)“ vertreten. Die Dichterin hat aber auch ihr eigenes Kriegsbuch herausgegeben, worin sie die Eindrücke festhält, welche die weltgeschichtlichen Vorgänge der ersten Kriegsmonate in der Seele dieser geistig bedeutenden Frau zurückließen. Kurze Prosaerzählungen wechseln hier mit poetischen Beiträgen, die Reflexion über die äußeren Geschehnisse mit unmittelbaren lyrischen Ergüssen, stolze Freude über die deutschen Erfolge mit teilnehmender Trauer über den ungeheuren Verlust an Männerkraft, materiellen Gütern und idealen Kulturwerten, den der grausame Krieg dem Vaterlande zufügt. Diese Trauer wird indes bei M. Herbert nicht zur Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, sondern wirkt vielmehr anspornend und aufrüttelnd: sie läßt die Dichterin zündende Worte zugunsten der Kriegsfürsorge und der Werke der Nächstenliebe überhaupt finden:

O wehe dem, der jetzt kein Opfer bringt	Al unsre Herzen stehen wie ein Herz,
Und fern sich hält von seiner Brüder Reih'n!	Al unsere Hände schlingen sich zum Kranz
Er wird ein Heimatfremder segenslos,	Unüberwindlich eingeschmiedet, fest . . .
Er wird des Vaterlands verlustig sein.	Ob Tausend sinken, unser Ring bleibt ganz.
Was eine Heimat ist, wir wissen's heut,	Der deutschen Seele allertiefste Treu
Da um den Herd sich lagert die Gefahr;	Wird heute leuchtend offenbar und kund.
Da unsres Landes stolzgebauter Welt	Und ohne Schwüre, ohne lautes Wort
Anstürmend droht der Feinde Riesenschar.	Schließt felsenfest sich der allmächt'ge Bund.

Das kleine Buch reiht sich den bisherigen Werken der katholischen Schriftstellerin würdig an.

Im schroffen Gegensatz zum patriotischen Optimismus einer M. Herbert steht das kühle Distanzhalten gegenüber der vaterländischen Begeisterung in der Gedichtsammlung „Die Toten des Sommers 1914“ von M. Waerding. Es

sind nur etwas über vierzig, meist kleinere Poesien, aber die Stimmung, von der sie ausnahmslos Zeugnis ablegen, ist eine gewisse Lebensmüdigkeit, ist tiefe, hoffnungsarme Trauer und Wehmut. Schon die Titel einzelner Stücke deuten zur Genüge darauf hin: Meine Seele wird nie mehr froh, Das blinde All, Unser Zeitalter starb, Schlafe mit uns, Mutter Natur, Des Weibes Bitte an das Schicksal, Die Totenblume, Die Tage des Glückes sind lange her, Die gebrochenen Hände, Das zitternde Leben, Unsere Rosen welkten, Die Götter sind tot. — Wohl findet sich auch ein Gedicht „Hoffnung“ betitelt, aber man darf doch wohl sehr bezweifeln, ob es auch nur einen von den Millionen von Soldaten, die seit bald zwei Jahren in der Feuerlinie stehen, zu begeistern imstande wäre. Es lautet wörtlich und unverfälscht wie folgt:

Jrgendein Uhu wacht
In der finstesten Nacht;
Sitzt verborgen
Im Mauerfack
Und wartet sehnsuchtschwach
Auf den Morgen.

Und zur Zeit,
Wo der Hahn kräht,
Und der böse Feind,
Der das Unkraut sät,
Die Arbeit einstellt,
Fliegt er leise und sacht
Durch die weichende Nacht
Unserer Welt.

Mag man indes den religionslosen Pessimismus, der fast aus jeder Verszeile dieser Poesien spricht, noch so entschieden ablehnen, so bleibt doch unbestritten, daß wir hier das Werk eines starken Dichtertalents vor uns haben. Einige der Gaben sind rein literarisch betrachtet tüchtige Leistungen, und ihre Abneigung gegen den Krieg, die sich bei M. Baerting zuweilen bis zur Leidenschaft steigert, hat wenigstens das Gute, daß der Dichterin einige temperamentvolle Klagegesänge gelingen. Von den längeren Stücken „Unser Zeitalter starb“, „Die Fleißigen ohne Ruß“ und „Europas Oberherrschaft“ mag hier letzteres als durchaus typisch für Baertings Art, nach ihren Vorzügen und ihren Schattenseiten, wiedergegeben werden; den Wert der hier verkündeten politischen Prophezeiung lassen wir dabei auf sich beruhen:

Millionen Soldaten wurden vereidigt,
Sie haben die Grenzen der Völker verteidigt,
Sie kämpften bei Bemberg und Allenstein,
In Belgien, Frankreich und am Rhein.
Doch während sie gegen die Feinde stritten,
Brach der furchtbarste Feind ins Land:
Kam auf klappernder Währe landein geritten
Und stieß auf keinen Widerstand.
Denn an den Grenzen socht das Heer.
All unsere Männer standen dort:
All unsere Führer waren fort.
All unsere Soldaten kämpften vereint
Millionen gegen Millionenheer:
So hatten wir gegen den furchtbarsten Feind
Der Erde keine Soldaten mehr.

Er kam auf bärre Mähre geritten;
 Ein Zepter am Boden er liegend fand:
 Das Zepter, drum der Kampf entbrannt,
 Darum Europas Völker stritten:
 Europas Zepter, das den Streitenden entglitten,
 Lag neben einem Leichenstein.
 Er nahm es auf, jetzt ist es sein.

Und keinem der Kämpfenden wird's mehr gelingen,
 Die Oberherrschaft zu erringen,
 Denn der Tod ist über Nacht gekommen
 Und hat die Herrschaft an sich genommen.

Wir ihn nicht sahn,
 Gegen die Russen und den welschen Hahn,
 Gegen Japan und die Briten
 Zu Wasser und zu Lande wir stritten
 Um die Oberherrschaft der Welt,
 Während der Tod die Zügel schon hält,
 Die den Streitenden sind entglitten.

„Schmäht nicht den Krieg“, ruft dagegen Anker in seiner kleinen Sammlung von Gelegenheitsgedichten den Pazifisten zu, denn:

In vielen tausend Seelen faßt er an
 Die Lust und Kraft zum Hohen, Edlen, Reinen,
 Die Abkehr vom Alltäglichen, Gemeinen;
 Schmäht nicht den Krieg! — Er zeigt und schafft den Mann!

Das Hestchen ist die Antwort aus dem Schützengraben auf pessimistische Stimmungen hinter der Front, wie sie in Bærtings Poesien zum Ausdruck kommen; es verherrlicht im echten Soldatenton „des Feldgrauen Ringen, Beten und Lachen“ (Aus dem Motto).

Mois Stodmann S. J.